Nr. 2. Hattingen, 13. Januar 1898.

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. F. d. Redaktion verantwortlich C. Zänker, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pf., außerhalb des Leserkreises 15 Pf. — Reklamen 40 Pf.



Verbreitungsbezirk: Hattingen, Dahlhausen, Königssteele, Steele, Horst, Altendorf, Ueberruhr, Nierenhof, Niederwenigern, Dumberg, Linden, Weitmar, Winz, Baak, Stiepel, Blankenstein, Buchholz, Holthausen, Sprockhövel, Schee, Herzkamp, Haßlinghausen, Hiddinghausen, Silschede, Obervogelsang und Westerbauer bei Haspe, Volmarstein, Wengern, Bommerholz, Bommern, Vormholz, Durchholz Heven, Herbede.

Das Steuerzahlen

ist für die meisten Leute eine unangenehme Sache, auch der Metzger Adolf Oberwinter in Dortmund gehört zu dieser Kategorie. Da er der Ansicht war, er habe bisher viel zu viel Steuern gezahlt, so ließ er für das Jahr 1897/98 die Steuererklärung durch einen angeblichen Sachverständigen machen, nämlich den Privatsekretär Karl Erdmann. Dieser brachte nun eine Steuererklärung zustande, wonach das Reineinkommen nur 170 Mk. 46 Pfg. betrage. In den beiden Vorjahren war Oberwinter (erst ein junger Anfänger) zu 2200 Mk. bezw. 2300 Mk. eingeschätzt worden, er hat hiergegen auch keine Berufung eingelegt. Die Steuererklärung war bei der Steuerbehörde beanstandet und Oberwinter wegen wissentlich falscher Einschätzung in eine Strafe von 100 Mk. genommen worden, welche das Schöffengericht bestätigt hat. Es ist nämlich von einer aus Metzgern, Händlern und Steuerbeamten zusammengesetzten Kommission festgestellt worden, daß der Reinverdienst der Metzger bei einem Stück Großvieh 1. Klasse 20 Mk., 2. Klasse 15 Mk., 3. Klasse 6 Mk., bei den Schweinen 18, 15 u. 12 Mk. und bei einem Kalbe 3 Mk. betrage. Da Oberwinter im Vorjahre 41 Stück Großvieh, 44 Kälber und 185 Schweine geschlachtet hatte, so mußte nach diesen Sätzen sein Reineinkommen selbstverständlich mehr als 170 Mk. betragen haben. In der Steuererklärung des O. war bei einem Stück Großvieh 15 Mk., bei einem Schweine 10 Mk. angenommen, aber nicht als Reinverdienst, sondern als Bruttoverdienst. Hiernach belief sich sein Bruttoeinkommen angeblich auf 2497 Mk.; hiervon hatte er aber 2426 Mk. Geschäftsunkosten abgezogen, u. a. für Gesellen- und Lehrlingskost über 1000 Mk., für Unterhaltung des Pferdes täglich 2 Mk. u. s. w. Gegen das Erkenntnis des Schöffengerichts hatte Oberwinter Berufung eingelegt. Kürzlich stand in der Sache bereits Termin vor der Strafkammer an, er wurde jedoch verlegt, um weitere Gutachter zu laden. Im jetzigen Termine erklärte der Metzger Pörtner gutachtlich, die von der erwähnten Kommission festgestellten Sätze bezüglich des Reinverdienstes seien allerdings etwas zu hoch gegriffen, auch erziele ein im Außenbezirke wohnender Metzger durchschnittlich etwas weniger, wie ein in der Hauptstraße wohnender, der insbesondere bei der festen Kundschaft stets einen höheren Preis erziele, namentlich für die besseren Stücke. Auch verliere das Fleisch, wenn es nicht schnell abgesetzt werde, an Gewicht. Der Herr Gutachter ist aber der Meinung, daß die vom Angeschuldigten angegebenen Bruttosätze zum mindesten als Nettoverdienst gelten müßten; Abzüge habe er davon nicht machen dürfen, wenn er es gethan, so möge es wohl aus Unkenntnis geschehen sein. Schlachthofdirektor Clausnitzer schloß sich im wesentlichen den Ausführungen Pörtners an, er teilte mit, daß die Sätze einer erneuten Prüfung unterzogen worden seien, wobei dieselben aber aufrecht erhalten worden seien. Der Kommission hätten auch zwei Metzger und ein Großhändler, der jetzt selbst eine Großschlächterei betreibt, angehört. Der Gerichtshof verwarf die Berufung, indem er der Ansicht war, daß die Oberwintersche Steuererklärung wissentlich falsch gemacht sei und zwar in der Absicht, die Steuer zu hinterziehen.

Eine Ferien-Revolution

drohte am Züricher Polytechnikum auszubrechen. Die Studierenden des dritten Kursus der Ingenieurschule und des zweiten Kursus der mechanisch-technischen Abteilung hatten Mitte Dezember beschlossen, die Weihnachtsferien, welche am 4. Januar zu ende gehen, bis zum 10. zu verlängern und vor diesem Tage keinen Unterricht zu besuchen. Der Schulrat erklärte das Vorgehen als ein höchst ordnungswidriges und forderte durch Zirkular an ihre Eltern oder Vormünder die Studierenden auf, am 5. Januar vormittags bei dem Vorstande sich anzumelden und sodann in der Aula vor dem Präsidenten Oberst Beuler zu erscheinen. Auf Nichtbeachtung der Vorladung und Wegbleiben vom Unterricht am 5. Januar war strenge Ahndung eventuell Relegation in Aussicht genommen. Auch den Dozenten ward die Erwartung ausgedrückt, daß sie nach den am 4. Januar ablaufenden Ferien unverzüglich den Unterricht wieder beginnen, gleichviel ob viele oder nur wenige Hörer erscheinen. Die Aula war am 5. Januar sehr stark gefüllt, und der Ausführung des Schulrats Präsidenten wurde mit einiger Nervosität entgegengesehen. Die in militärischem Tone gehaltene Rede that Wirkung. Wer nicht durch Unterschrift sich zum sofortigen Besuch verpflichtet oder wer den Unterricht stört, wird relegiert, erklärte er, und darauf unterzeichneten noch vor abend sämtliche Herren, auch die Rädelsführer. Der Zwischenfall war damit erledigt.

Das Meeresungeheuer.

In den Gewässern des Neapeler Arsenals werden gegenwärtig unterseeische Arbeiten ausgeführt. Einer der dabei beschäftigten Taucher gab kürzlich, bald nachdem er hinabgelassen war, das Notsignal und wurde rasch heraufgezogen. Er kam ganz aufgeregt und zitternd an die Oberfläche und berichtete, daß er in einer Art Höhle des Meeresgrundes ein Ungeheuer gesehen habe. Nach seiner Beschreibung ist es ein sehr großer Polyp gewesen. Seine Fangarme sollen 2 Meter gemessen haben, die Saugnäpfe den Umfang eines Thalers haben. Das Gewicht schätzte der Taucher auf 2 Zentner. Er weigerte sich entschieden, wieder an jener Stelle ins Wasser zu gehen, weshalb man jetzt darüber berät, wie das Ungeheuer unschädlich zu machen sei. — Es ist bekannt, daß es unter den Siphonophoren oder Schwimmpolypen der Tiefsee solche von 1 Meter Durchmesser giebt, die ihre Fangfäden bis auf 5—6 Meter ausstrecken können.

Wie siehts aus in der Welt?

Das deutsche Reich hat sein Weihnachts-Angebinde im neuen Jahre bekommen: durch den vornherein nicht zweifellosen **Vertrags-Abschluß mit China** wegen der Kiaotschau-Bucht ist Deutschland nun auch in Ostasien Kolonialmacht geworden. Und das Geschäft ist ein solides, ohne alles Risiko, welches die Reichsregierung unter Aufbietung aller erdenklichen Vorsicht im Interesse unseres überseeischen Handels abgeschlossen hat. Der neue Vertrag ist in den deutschen Zeitungen aller Parteien deshalb auch günstig beurteilt worden, die früheren Vorwürfe, daß das Reich eine Abenteurer-Politik einschlagen wolle, sind entkräftet, eine neue Hilfe für die Marine-Vorlage im Reichstage ist gewonnen. — Reichstag und preußisches Abgeordnetenhaus begannen am Dienstag dieser Woche gemeinsam ihre Arbeiten, für das deutsche Parlament kommt der wichtigste Teil der Session, die auch die Annahme des neuen Flottengesetzes erbringen wird. Trotzdem dürfte, schon im Hinblick auf den nahen Termin der Reichstags-Neuwahlen, die Session noch eine recht belebte werden.

Im Auslande wurde der Abschluß unseres China-Vertrages fast überall wohlwollend besprochen, nur die Engländer machten in bekannter Weise ihrem hellen Aerger über Deutschlands Erfolge Luft. Uns kann das gleich sein; die Zeiten, in welchen den englischen Grobheiten einige Beachtung geschenkt wurde, sind vorbei, und, wie es scheinen will, für immer. Die Engländer habens ihrem eigenen Betragen zuzuschreiben, daß es so gekommen ist. Im übrigen liegt aus den einzelnen Staaten nichts von besonderer Wichtigkeit vor, das neue Jahr ist noch zu jung, um großes zu bieten.

In Frankreich ist jetzt ein freisprechendes Urteil über den **Major Esterhazy** gefällt. Der Mann hatte sowieso keine Angst, daß es ihm an den Kragen gehen werde, denn er weiß sehr gut, wie ängstlich man in Frankreich bestrebt ist, die Schäden in Armee und Verwaltung vor der Oeffentlichkeit zu verbergen.

Serbien hat lange nicht in die Weltgeschichte eingegriffen und **König Milan hat leere Taschen.** Darum hat er seinem Sohne Alexander die Machtvollkommenheiten des obersten Kriegsherrn aus der Hand genommen und wird die Armee reorganisieren und zu höchster Leistungsfähigkeit erheben. Milan hat den Oberbefehl auch 1885 geführt bei dem Angriffe auf Bulgarien; er befand sich persönlich bei der Kolonne, die über Zaribrod, den Dragoman-Paß und Slivnitza nach Sofia zu marschieren unternahm, in raschem Siegeslaufe ein paar von den Bulgaren nicht besetzte Stellungen nahm, bis nach Slivnitza gelangte, dort auf die bulgarische Armee stieß und am 19. November Reißaus nahm. Bei jenem Rückzuge war Zinzar Mackovic, der jetzt zum Generalstabschef ernannt worden ist, des Königs treuer Begleiter. Zinzar Mackovic soll ein ausgezeichneter Läufer sein, der die griechischen Prinzen übertrifft. Bisher residierte König Alexander in Belgrad, Milan als König in partibus in Nisch, vermutlich werden sie jetzt wechseln. Alexander darf nicht heiraten, weil Milan fürchtet, daß sein Sohn als Familienvater ihn nicht standesgemäß ernähren könne. Die Serben hoffen, daß das militärische Intermezzo von kurzer Dauer sein werde, da Milan oft Heimweh nach den Pariser Stadtkindern empfindet. Zu dem großen Wirrwarr in Serbien kommen gerade jetzt die jüngst aufgedeckten Skandale, in die die Person des Königs Alexander so unliebsam verwickelt ist. „Der junge König soll in den letzten Jahren geistig und körperlich zurückgegangen sein, sodaß er zuweilen dem Trübsinn verfällt und sich von jedermann überreden und überlisten läßt" — so schreiben einige Zeitungen, die die sittlichen Verirrungen des Königs, in denen angeblich eine ungarische Sängerin eine große Rolle spielt, als entschuldbar hinstellen wollen.

Fürst **Ferdinand von Bulgarien** dachte sein etwas angegriffenes Ansehen durch eine große Ehrung seines Vorgängers Alexanders von Battenberg auszubessern. Unter geräusch- und prunkvollen Feierlichkeiten sollte die Leiche Alexanders aus der bisherigen Gruft in eine kirchliche übergeführt werden. Man sprach von einer Art Vorfeier, von einer Probe gewisser Zeremonien für die ersehnte Königskrönung. In den letzten Tagen ist aber der ganze Plan vernichtet worden durch die Unlust derjenigen, die dem Fürsten Alexander ein liebevolles Gedächtnis bewahren, an der Komödie teilzunehmen. Erst haben die beiden Brüder geschrieben, daß sie zu erscheinen verhindert seien; dann hat die Witwe dasselbe erklärt. Wir finden die Scheu verständlich, den ersten Fürsten geehrt zu sehen, während das Blut seines treuen Ratgebers, das an demselben Orte geflossen, ungesühnt ist. Es kommt hinzu, daß eben jetzt mehreren der Verräter, die 1886 Alexander überfallen und nach der russischen Grenze entführt haben, der Wiedereintritt in die bulgarische Armee gestattet worden ist.

Die **griechische Regierung** will nun einem Einigungsversuche mit ihren Gläubigern nahetreten. Es wird wohl noch manches scharfen Drückens bedürfen, bis wirklich etwas genügendes herauskommt. Man kann wohl annehmen, daß sich das Kölner Karnevals-Komitee das nicht entgehen läßt.

Der **Trommelwirbel in Schoa** (Afrika) macht die Italiener nervös. Wenn in Schoa der Wirbel geschlagen wird, so hat Menelik einen Kriegszug vor. Aber Menelik sagt nicht, wohin er ziehen will. Die Engländer fürchten, daß er Kassala, die Italiener, daß er Massauah nehmen will. Die Franzosen schmeicheln sich, daß er für sie Khartum erobern wird; der Khalif erwartet von ihm Hilfe gegen die Egypter; Ras Mangascha, der kein gutes Gewissen hat, besorgt, daß er als Vicekönig von Tigre abgesetzt werden soll. König Menelik hat sich, wie der König Li-Hui von Korea, zum Kaiser befördert und brennt vor Thatendurst. Der Trommelwirbel von Schoa kann das Sensationsstück des Jahres 1898 sein.

Die Entstehung der Kohlen.

Als noch nicht der Ackerbau, die Hauptgrundlage der Kultur, sich in so hohem Maße ausbreitete, wie heute, und noch dem Wald Platz genug gönnte, da genügte dem Feuerungsbedürfnis der Völker allein das Holz der Wälder. Als aber die wachsende Industrie immer größere Mengen Brennmaterials verlangte und der Waldbestand geringer wurde, mußten die Menschen immer mehr zu den Schätzen greifen, die uns die Erde in ihrem Schoße bietet. Unendlich viel Reichtum liegt unter der Erdoberfläche, von dem wir nur einen geringen Teil auffinden und ausbeuten können; das wertvollste aber für uns, noch wichtiger als Gold und Edelstein, ist die Kohle, denn sie bildet die Grundlage unserer heutigen Industrie.

In frühern Zeiten bedeckte eine Vegetation die noch von keinem Menschen bewohnte Erde, von der wir uns heute kaum noch einen Begriff machen können. Riesige Schachtelhalme, Farnkräuter und Koniferen bildeten dichte Urwälder, in deren Tiefen sich die damalige Tierwelt tummelte. Doch die Bäume sanken, und auf ihnen entstand eine neue Generation, die wiederum einer dritten wei-

Das Briefbündel.

Novellette von Maurus Jokai.
Deutsch von E. Pilmar.

[Nachdruck verboten.]

Ihre Liebe für mich ging so weit, daß sie dem Tanze entsagte, um sich von keinem Fremden berühren zu lassen, und nichts war ihr unangenehmer, als ihr gewidmete Galanterien. Mit einem Wort — ich hatte ein unschuldsvolles Mädchen zum Weibe, das nur für mich allein Sinn und Gedanken hatte und mir ihre Träume, falls sie nicht von mir handelten, als Verbrechen beichtete.

Ich weiß nicht, welcher Dämon mir eines Tages zuflüsterte: „Und wenn das alles nur Schein wäre?" Männer sind ja toll genug, sich mitten im größesten Glück Leiden zu suchen.

Meine Frau hatte ein Arbeitstischchen, dessen Schubfach sie stets sorgsam verschloß. Ich hatte das verschiedentlich bemerkt. Niemals ließ sie es offen oder vergaß sie, den Schlüssel abzuziehen.

Was konnte sie dort verbergen? Diese Frage begann mich unablässig zu verfolgen. Die Unschuld ihres Antlitzes, die Reinheit ihrer Blicke, ihre Zärtlichkeit, ihre Küsse, alles erschien mir jetzt in zweifelhaftem Lichte. Wie, wenn das alles nur Heuchelei, nur ein Gaukelspiel war?

Am Geburtstage der Gräfin hatte sie nicht umhin können, auf das mehrere Meilen entfernte Gut derselben zu fahren.

Sobald der Wagen zum Thor hinaus war, probierte ich sämtliche Schlüssel des Hauses an dem bewußten Schubfache; einer davon öffnete das Schloß. Ich erschien mir wie ein Verbrecher bei seiner ersten Unthat. Meine Hände bebten, während ich die in der Lade befindlichen Gegenstände vorsichtig einzeln aufhob, damit keine Unordnung den Eingriff einer fremden Hand verrate. Mein Herz schlug bis zum Halse hinauf, mir war, als solle ich ersticken. Plötzlich erfaßte meine Hand ein unter Spitzen verborgenes Briefpäckchen. Wie ein Blitzstrahl zuckte es mir durch Kopf und Herz. Ha! Das war die Sorte von Briefen, die man auf den ersten Blick erkennt — Liebesbriefe!

Das Päckchen war mit einem rosafarbenen, silbergeränderten Bande zusammengezogen.

O, es war eine fürchterliche Stunde!

Denn was enthielten jene Briefe? Den schnödesten Verrat, dem je ein Mann zum Opfer gefallen. Der Schreiber war einer meiner besten Freunde! Und der Ton — der Ton! Welche Leidenschaft, welche Gegenliebe! Wie er von der Wahrung des Geheimnisses sprach! Und alle diese Briefe datierten aus der Zeit unserer Ehe! Wie soll ich Ihnen beschreiben, was ich empfand? Als ich gelesen, band ich die Briefe wieder zusammen, bedeckte sie mit den Spitzen und schloß die Lade.

Früher als ich gedacht, kehrte sie heim. Ich stand auf der Terrasse. Hastig entstieg sie dem Wagen, eilte auf mich zu, küßte mich außerordentlich zärtlich und schien überaus glücklich, wieder bei mir zu sein. Ich suchte meine Fassung nach Möglichkeit zu wahren. Wir soupierten zusammen und zogen uns dann in unsere Schlafgemächer zurück. Ich schloß kein Auge. Nach Mitternacht erhob ich mich und betrat ihr Zimmer.

Wie sanft das schöne, blonde Haupt in dem weißen Kissen ruhte — ein Engelsbild inmitten schneeigen Gewölkes! Welch furchtbare Lüge der Natur ist das Laster hinter so unschuldsvollem Aeußeren! Ich war entschlossen, sie zu töten, wie sie da lag.

Die Details des Verbrechens übergehe ich. Sie starb ohne jeglichen Widerstand, so ruhig, wie andere schlafen gehen. Sie hatte sich niemals gegen mich aufgelehnt und that es auch jetzt nicht. Ein einziger Blutstropfen fiel auf meinen Handrücken. Sie wissen, wohin. Ich bemerkte ihn am nächsten Tage, als er festgetrocknet war.

Wir begruben sie, ohne daß jemend die Wahrheit argwöhnte. Ich lebte in der Einsamkeit. Wer konnte meine Handlungen kontrollieren? Auch hatte sie weder Eltern noch Vormund, und die Absendung der üblichen Einladungen zum Begräbnis hatte ich dermaßen verzögert, daß keiner der Geladenen zur Zeit anlangen konnte.

Bei der Rückkehr von der Beerdigung fühlte ich nicht die leiseste Gewissensregung. Ich war grausam gewesen, aber sie hatte es verdient. Ich wollte sie nicht hassen — ich wollte sie vergessen. Ich dachte kaum an sie. Niemals hat ein Mensch einen Mord mit weniger Reue begangen.

Im Schlosse fand ich die Gräfin meiner harrend, die soeben — zu ihrem Leidwesen ebenfalls zu spät — angelangt war.

In hoher Erregung eilte sie mir entgegen und überhäufte mich mit Trost- und Beileidsworten, auf die ich kaum hinhörte. Brauchte ich denn Trost? Ich war nicht traurig. Schließlich teilte sie mir mit gedämpfter Stimme mit, daß sie genötigt sei, mir ein Geheimnis anzuvertrauen und daß sie auf meine Diskretion als Ehrenmann zähle. Sie hatte meiner Frau ein Päckchen Briefe übergeben, die sie daheim nicht aufzubewahren gewagt, und diese Briefe erbat sie nun zurück. Ein Schauer des Entsetzens überrann mich, doch vermochte ich mit äußerlicher Gelassenheit nach dem Inhalt der Briefe zu fragen.

„Mein Herr," erwiderte sie betreten, „Ihre Frau war großmütiger als Sie. Als sie meine Briefe in Verwahrung nahm, begehrte sie den Inhalt nicht zu wissen; sie versprach mir sogar, das Päckchen völlig unberührt zu lassen, und ich bin fest überzeugt, daß sie niemals eine Zeile davon gelesen hat.

chen mußte. So ging es fort, und immer dicker häufte sich die Schicht der abgestorbenen Pflanzen, die nun einem allmählichen Verwesungs-Prozeß anheimfielen. Unter Abschluß der Luft entwichen der Wasserstoff, Sauerstoff und ein kleiner Teil des Kohlenstoffs als Wasser, Kohlensäure und Grubengas, während der größte Teil des Kohlenstoffs zurückblieb. Letzterer allein vermochte infolge seiner großen Unveränderlichkeit dem Einfluß der Jahrtausende Widerstand zu leisten. Da diese Zerstörung der Bestandteile des Holzes eine sehr allmähliche ist, so finden wir selbstverständlich je nach der Dauer ihrer Einwirkung verschiedene Produkte. Je länger sie wirkt, desto mehr Kohlenstoff und desto weniger Sauerstoff und Wasserstoff enthält der Rückstand.

Das älteste Produkt dieser Zersetzung ist der Anthrazit, eine feste Kohle von metallartigem Glanz. Wie viel Jahrtausende zu ihrer Bildung nötig waren, wissen wir nicht; jedenfalls aber hat die Zeit hingereicht, fast sämtlichen Wasserstoff und Sauerstoff der Holzsubstanz zu entfernen und ein Produkt zu hinterlassen, das im Durchschnitt 94 Prozent Kohlenstoff enthält, und also in der Zusammensetzung vom Diamant und Graphit, die beide aus reinem Kohlenstoff bestehen, nicht allzuweit entfernt ist. Infolgedessen entwickelt der Anthracit große Hitze, bedarf aber zur Unterhaltung des Brennens bedeutender Luftzufuhr.

Das nächstälteste Produkt der Zerstörung des Holzes, die Steinkohle, findet sich in so mächtigen Lagern, daß sie einer ganzen Formation den Namen gegeben hat. Ihr Kohlenstoffgehalt schwankt zwischen 70—90 Prozent. Fast immer ist sie durchsetzt von Harzen und Kohlenwasserstoffen, die deutlich ihren pflanzlichen Ursprung verraten. Nicht ungefährlich ist die Förderung der Kohlen, denn die bei der Verwesung des Holzes entstehenden Gase, besonders das Grubengas, sammelten sich, zumteil am Entweichen verhindert, in Spalten und Hohlenräumen an. Da nun das Grubengas mit Luft ein leicht explodierendes Gemenge bildet, so drohen dem Bergmann durch die „schlagenden Wetter“ oft die größten Gefahren.

Nur 50—70 Prozent Kohlenstoff enthaltend, folgen als Produkte der neuern Zeit die Braunkohlen, die durch ihre ganze Struktur ihren Ursprung noch deutlich erkennen lassen. Sie enthalten meist viel Bitumen, sind daher leicht entzündlich und brennen mit rußender Flamme. Vom fast noch unveränderten Holz bis zu einem der Steinkohle ähnlichen Produkt finden wir in allmählichem Uebergang alle Entwickelungs-Formen. Wohl erhaltene Stämme mit Rinde und deutlich erkennbaren Jahresringen zeigen uns, wo wir den Ursprung der Lager zu suchen haben.

Bis in die heutige Zeit noch geht die Bildung der Kohlen vor sich. Jedes Torfmoor, das die auf seiner Oberfläche absterbenden Pflanzen in sich vereinigt zu fest zusammenhaltenden und immer kohlenstoffreicher werdenden Massen ist ein Beweis dafür. Auch aus ihm wird sich im Laufe der Jahrtausende Braunkohle, Steinkohle u. s. w. entwickeln, die aber dann vielleicht der Menschheit, die bis dahin wohl gelernt haben wird, die Wärme der Kohlen durch andere Mittel zu ersetzen, nicht mehr von nöten sein wird.

Zigeuner und Gräfin.

Georges Bertosch, ein feuriger Sohn Ungarns, leitete seit einigen Wochen das Orchester eines kleinen Konzertlokales in Paris. Zu den täglich in diesem Lokale verkehrenden Gästen gehörte ein Graf H. mit seiner bildschönen, achtzehnjährigen Tochter Josephine. Die beiden nahmen stets in der vordersten Reihe Platz, und der Kapellmeister wandte, während er dirigierte oder selbst die Geige spielte, kein Auge von dem schönen Mädchen. Die Augen Georges' waren aber schwarz und schön, und eines Tages hatte der Ungar die Comtesse auf der Straße getroffen und sie angesprochen. Die Folge dieser kleinen Aussprache war eine Reihe von Rendezvous und die Flucht des Paares. Graf H. setzte Himmel und Erde in Bewegung, um seine Tochter zurückzubekommen — es ist alles umsonst. Das Pärchen befindet sich in Dieppe und amüsiert sich scheinbar sehr gut, denn die Mitglieder der ungarischen Kapelle, welche Georges leitete, erhielten von ihrem Primas eine Menge Ansichtskarten von Vergnügungsorten, in denen die Flüchtlinge geweilten hatten. Graf H. soll nun, um einen Skandal zu vermeiden, in eine Heirat der beiden gewilligt haben, jedoch mit der Bedingung, daß die Tochter mit dem ungarischen Don Juan im Auslande lebt.

Eine Geschichte vom Herrn Major.

Der Herr Major läßt das Bataillon exerzieren. Der Herr Major ist ein strammer Herr, der es ernst nimmt mit dem Dienst. Aber er will nicht blos durch Strenge, er will auch durch Gemüt auf die Herzen der Leute seines Bataillons wirken; deshalb durchwebt er seine schneidigen Kommandorufe mit milden und rein menschlichen Nebenbemerkungen. Nachstehend einige Proben hiervon.

„Bataillo—o—v—n— — marsch! Ullang die Armeh! Rrraus die Beineh! Eins! Zeih! Eins! Zeih! — — Leute! Ihr habt es gut! Ihr bewegt Euch in der herrlichen, frischen Gottesluft! Aber Ihr seid schlapp! Ihr verdient Euch die Luft nicht! Ullang die Armeh! Rrraus die Beineh! Eins! Zeih! Eins Zeih, Leute! Denkt doch daran, wie gut Ihr's habt! — — — Denkt an den Bergmann, der tief unten, in dem tiefen, schwarzen Schacht, bei den schwarzen Kohlen arbeitet! Tag aus, Tag ein! Tag aus, Tag ein! Eins! Zeih! Eins! Zeih! Ullang die Armeh! Rrraus die Beineh! Leute! Ihr habt es viel besser als der Bergmann! Ihr dürft den Kopf hoch tragen! Ihr dürft Euch strecken in der frischen, freien Tagesluft! Aber Ihr streckt Euch nicht! Schämt Euch vor Eurem himmlischen Vater, der es so gut mit Euch meint. Denkt an den Bergmann, tief, tief unten. Ullang die Armeh! Rrraus die Beineh! Bataillon — halt! — Gewehr ab! — — Rührt Euch!“

Das Bataillon rührt sich. Aber nachdem schon vorher einige schwere Tropfen gefallen sind, ergießt sich plötzlich reichlicher Platzregen über das gerührte Bataillon, und ein vorlauter Vizefeldwebel erlaubt sich die halblaute Bemerkung: „Gott Strambach! Jetzt hat's aber der Bergmann besser!“

Der Herr Major jedoch kommandiert: „Stillgestanden! — Leute! Der Regen ist ein Gottesgericht über Euer langweiliges Getrampel! Der liebe Gott schämt sich, so was mit ansehen zu müssen. Jetzt, Leute, jetzt marschiert dem himmlischen Vater 'mal 'was vor, daß er die Sonne wieder scheinen lassen kann! Das Gewehr — über! — — Bataillon — marsch! Ullang die Armeh! Rrraus die Beineh! Eins! Zeih! — Eins! Zeih! — Bis die Sonne scheint! — Bis sie scheint!“

Das Abenteuer eines Offiziers

in der holländischen Kolonial-Armee geben wir nachstehend nach dem Bericht der Deutschen Wochenzeitung in den Niederlanden wieder. Mit dem Befehl in der Tasche, sich als Postenkommandant nach Toboali im Indischen Ozean zu begeben, fuhr der Premierleutnant der Infanterie A. Ruijsch van Dugteren mit dem Dampfer „van Riebeek“ am 16. November des vorigen Jahres, nachmittags 6 Uhr, von Muntok nach seinem Bestimmungsort ab. Nach dem Essen hatte er sich noch einige Augenblicke mit anderen Passagieren unterhalten und sich dann frühzeitig auf dem Verdeck in einem Rohrstuhl schlafen gelegt. Er schlief ziemlich rasch ein; wer aber beschreibt seinen Schreck, als er plötzlich mit einem Schauern erwachte und bemerkte, daß er in der See lag. Wäre genannter Offizier nicht dafür bekannt, daß er nur hie und da ein Glas Portwein oder Bordeaux trinkt, so hätte man annehmen können, daß er im Rausch über Bord gefallen sei. Diese Möglichkeit war bei ihm aber vollständig ausgeschlossen. Als er wieder völlig zur Besinnung kam, befand er sich hinterm Ruder und sah das Schiff vor sich herdampfen. Seine Versuche, durch Rufen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, mißlangen. So trieb er hoffnungslos umher, bis der Tag anbrach und er nunmehr deutlich die Küste von Palembang erblickte, während er von Banka nur die Berge des Binnenlandes sehen konnte. Natürlich hielt er auf das Land an. Eine kleine Brise, die ihm das Schwimmen sehr erschwerte, dauerte zu seinem Glück nicht lange, und die See wurde wieder spiegelglatt. Dagegen stieg die Sonne höher und höher, während nichts den einsamen Schwimmer gegen ihre sengenden Strahlen schützte. Dabei vermochte er sich keine Ruhe zu gönnen, denn das Land lag noch sehr weit ab. Ein eigentümliches Gefühl muß ihn ergriffen habe, als er hoch in der Luft einige Raubvögel ihre Kreise über seinem Haupte ziehen sah. Aber näher und näher kam er dem Lande, und mit Anstrengung seiner letzten Kräfte ergriff er endlich einen Baumzweig, der über dem Seespiegel hing. Er hatte bis zu diesem Augenblick nach seiner Berechnung etwa zwölf Stunden geschwommen. Ehe er aber festen Boden unter den Füßen fühlte, mußte er noch ein ziemliches Stück der sumpfigen Küste von Palembang durchwaten. So schleppte er sich weiter. Es begann bereits zu dämmern, und noch immer befand er sich im Sumpfe. Sobald es dunkel geworden, wurde er durch Myriaden Moskitos und andere Blutsauger gequält. Infolge der Insektenstiche, die teilweise giftiger Art waren, hatte er allerlei Visionen. Am folgenden Morgen entschloß er sich, auf einem Baumstamm weiter zu treiben, in steter Hoffnung, es würde Hilfe nahen; auf alle Fälle aber wollte er den Tod in den Wellen dem Verhungern vorziehen. Dieser Entschluß war seine Rettung! Am 18. November begab er sich zurück, um sich nach einem geeigneten Baumast umzusehen; gegen 11 Uhr fand er einen solchen und sank ermattet, halb ohnmächtig auf ihn nieder. Plötzlich vernahm er in der Nähe Stimmen und erblickte Inländer, die Baumrinde sammelten. Er begann zu rufen; als ihn aber die Eingeborenen erblickten, flohen sie vor ihm, in dem Glauben, es sei ihnen ein Geist erschienen. Schließlich begriffen sie aber, daß ein Geist nicht malaiisch sprechen könne, sie näherten sich ihm wieder, und — er war gerettet!

Der Zug der Dienstmädchen nach den Großstädten.

(Nachdruck v

In Berlin hat eine Gerichtsverhandlung stattge die ein sehr bezeichnendes Licht auf die Beweggründe welches die Dienstmädchen aus kleineren Städten ver so zahlreich sich den Großstädten zuzuwenden. Es sich dabei nicht um leichtere Arbeit, in den Großstädten den viel weitergehendere Ansprüche an die Arbeitskra hoben, als wie in den kleineren Städten, so daß ein Lohn nur selbstverständlich ist, es handelt sich auch Mehrzahl nicht um das Vergnügen, sondern der eig Beweggrund bei den allermeisten ist das echt weibliche — sich in der Großstadt bald zu verheiraten und m so, daß man den Bekannten zu Hause imponieren Die Mädchen haben die felsenfeste Ueberzeugung, es ihnen in der Großstadt viel leichter, als daheim, eine „ zu machen, die sie über die schwere Tagesarbeit hinau Diese Vertrauensseligkeit wird von den Heiratsschwi Agenten, weiblichen Vermittlerinnen in der raffinie Weise ausgebeutet, und in dem Eingangs erwähnten Pr wie auch schon in manchem früheren, hat der Gerichtsvo de seine Verwunderung extra geäußert, wie die Heira die Mädchen so blind und dumm machen und erhalten In Wahrheit ist es für ein wenig bemitteltes Mädchen, ches ohne Familien-Anschluß dasteht, in der Großstadt schwer, sich solide zu verheiraten. An Bekanntschaften „Bräutigams“ wird es nie mangeln, aber von da bis Standesamt ist ein weiter Weg. Der Großstädter denkt die Begründung des eigenen Herdes entweder sehr nü oder sehr leichtfertig; im ersteren Falle — wahre Re bestätigt als Ausnahme nur die Regel — rechnet er kalt aus, wieviel er verdient; die Braut muß also so viel daß mit Einrechnung dieses Verdienstes die Wohnungs Ei tung, Hochzeit etc. erfolgen kann. Der Großstädter lieb nicht, sich bescheiden zu begnügen, heiratet er, soll die ihm keine Erschwerungen auferlegen, er will sich auc seiner Frau sehen lassen können. Im zweiten Falle w flottweg geheiratet, aber die Frau wird dann auch unglücklich. Die Zahl der Neigungsheiraten ist in der stadt verhältnismäßig weit geringer, wie in der Klein und wer auf besonderen Glücksfall rechnet, dem kann man ein leidiges Lächeln nicht versagen: In einem stillen Bach man weit eher einen Fisch, wie im rauschenden Strom! was den deutschen Großstädten, speziell Birlin, betrifft, s der Berliner im Punkt des Heirates mißtrauischer, a anderen Großstädter zusammengenommen, da, wo es sich tüchtige junge Leute handelt. Ueber die Leichtfertigkeit anderen braucht kein Wort verloren zu werden.

Lokales.

Um dem herbstlichen Mangel an Wagen, sp Kohlenwagen, dadurch wesentlich abzuhelfen, daß die größere ziehen von Kohlen die Transporte nach Möglichkeit schon wä der Sommerzeit vornehmen lassen, hat der Vorstand der bra burgischen Landwirtschaftskammer beschlossen, beim Landeseisenb rat eine Ermäßigung der sommerlichen Kohlenfrachten für Unternehmungen, die ihre Kohlen erst im Winter brauchen, regen. — Sollte es nicht einfacher und auch billiger für die bahn-Verwaltung sein, wenn sie, wie schon so oft verlangt ist, Wagenbestand vermehrt?

Die Eheleute Schuhmacher jetzt Rentner Gustav Wi hoff und Emilie geborene Bünger, früher zu **Herbede**, je Wetter wohnhaft, haben durch gerichtlichen Akt vor ihrer Ehe Art der **Gütergemeinschaft ausgeschlossen.**

Der unter dem 11. November 1893 gegen den Berg Direktor Gustav Hüttemann aus **Sprockhövel** wegen **schlagung** erlassene Steckbrief wird von der Staatsanwaltscha Essen erneuert.

In der letzten Gemeinderats-Sitzung in **Wetter** m mitgeteilt, daß der Ruhrbrückenbau mitte Januar in An genommen werden soll. Die Kosten der Brücke belaufen sich Grunderwerb auf 385 000 Mk.

Die **Schweineseuche** unter dem Bestande des Inva Heinrich Peter Lohmann und diejenige auf dem Gehöft Zimmermeisters Ludwig Hautkappe in **Bommern** ist erlo und die angeordnete Sperre aufgehoben.

Von nah und fern.

Frau Dr. Fritz Friedmann aus Berlin wird Gastspiel im Reichshallen-Theater zu Bochum absolvie Das erste Auftreten der vorgenannten Dame ist auf Sonn den 16. Januar angesetzt.

Im Tode vereint. In Dortmund starb am Sa tag im Krankenhause der Lederhändler Christoph Schwarte, Hause lag seine Gattin schwer krank zu Bette, sie folgte darauf ihrem Manne, indem der Tod sie von ihrem Le erlöste. Mehrere noch unerwachsene Kinder, die nu lich zu Ganzwaisen geworden sind, beweinen den Eltern.

Erhängt hat sich in Lütgendortmund di von der Heide. Der Mann derselben befand sich z That auf der Zeche, und die Kinder, drei an der Za Schule. Die unglückliche Frau, die augenscheinlich an Tr sinn gelitten, hat des öfteren geäußert, sich noch aus Ar das Leben nehmen zu müssen, obschon sie in ganz geordn Verhältnissen lebte.

Freiherr von Beyen und sein Freund G Mirbach. Wegen Betruges in mehreren Fällen hatte der vorbestrafte Komis Peter Breuker aus Köln vor Gerichte zu verantworten. Der Angeklagte, der im Sept ber 1896 von der Kölner Strafkammer wegen Betruges 5 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, entzog dieser Strafe durch die Flucht nach Brüssel. Im Novem v. J. kam er dann nach Düsseldorf und begann auch sofort eine schwindelhafte Thätigkeit zu entfalten. Er er in den Zeitungen eine Annonce des Inhalts: „Ein tücht Stallmeister gesucht.“ Offert. unt. X X. Es meldeten zahlreiche Stallmeister und diese erhielten von Neuß die Mitteilung, daß die betreffende Stelle mit einem natsgehalt von 180 M. dotiert sei und eine Kaution gest werden müsse. Des ferneren gab der „Frhr. v. Beyen, Rittmeister a. D.“, wie er sich unterzeichnet hatte, die Na richt, daß er in den ersten Tagen seinen Freund, den G fen von Mirbach, als von ihm bevollmächtigt, nach senden werde. Am folgenden Tage erschien der heut Angeklagte, stellte sich als Graf von Mirbach vor, fa flugs einen Vertrag ab und hielt die Hände zur Empfa nahme der Kaution auf. In zwei Fällen wurden ihm da auch je 140 und 150 M. ausgehändigt. Da die Stallmeis aber gar nichts von ihrem Dienstantritte ꝛc. hörten wu die Polizeibehörde mit der Sache bekannt gemacht. Die gelang es denn auch, den Herrn Grafen zu verhaften. Angeklagte erhielt eine Zusatzstrafe von 9 Monaten fängnis.

Sie hat ein edles Herz und hätte sich geschämt, das in sie gesetzte Vertrauen zu täuschen.“

„Woran soll ich die Briefe denn erkennen?“ fragte ich.

„Sie waren mit einem rosa, silbergeränderten Bande umwunden.“

Ich nahm die Schlüssel meiner Frau und that, als ob das Auffinden des Päckchens mir Schwierigkeit machte.

„Ist es dieses?“ fragte ich dann.

„Ja, ja, das ist es. Sehen Sie, der Knoten, den ich hier geknüpft, ist gänzlich unberührt.“

Ich wagte ihr nicht in die Augen zu sehen.

Gleich darauf rollte ihr Wagen zum Thore hinaus.

Der Blutstropfen auf meiner Hand war längst entfernt; kein äußerliches Symptom wies auf irgend ein vorhandenes Leiden und dennoch brannte die Stelle, auf welcher der Tropfen gelegen, wie ätzendes Gift. Und dieser Schmerz wächst von Tag zu Tag. Ich schlafe mitunter vor Erschöpfung ein. Doch die Schmerzempfindung bleibt. Ich klage gegen niemand, niemand würde mir glauben. Sie haben gesehen, welche Qualen ich zu ertragen habe, und welche Erleichterung Ihre beiden Operationen mir gewährt haben; doch sobald die Wunde geheilt ist, kehrt der Schmerz zurück. Meine Kraft ist zu ende. In einer Stunde werde ich tot sein. Ein Gedanke tröstet mich: daß sie sich schon hienieden gerächt hat; vielleicht vergiebt sie mir droben. Ich danke Ihnen für alles, was Sie an mir gethan haben. Mag der Himmel es Ihnen vergelten.“ —

Wenige Tage darauf brachten die Zeitungen die Nachricht, daß S., einer der reichsten Gutsbesitzer, sich erschossen habe, aus Gram über den Tod seiner Gattin, meinten die Einen, aus Verzweiflung über eine unheilbare Wunde, sagten andere, während seine nächsten Bekannten ihn für das Opfer einer Monomanie erklärten und behaupteten, die unheilbare Wunde habe nur in seiner Einbildung bestanden.

Eine Probe, wie die Arbeit schmeckt.

Freiherr von Seld erzählt in den Erinnerungen aus seinem Leben: Im Harz sah ich einmal ein kleines Häuschen, das mir vorkam wie ein Puppenhaus, doch aber für Puppen zu groß und für Menschen zu klein war. Ich fragte nach seiner Bestimmung und hörte: Ein Graf Stolberg hätte dort bedeutende Bergwerke. Der Direktor derselben sagte ihm eines Tages, die Ausbeute bringe wenig Gewinn. Derselbe würde sich ansehnlich steigern, wenn die vielen Arbeiter einen geringeren Tagelohn bekämen. Darauf erwiderte der Graf: „Haben Sie die Arbeit der Leute schon einmal verrichtet?“ Als jener verneinte, sagte der Graf: „Ich auch noch nicht, wir wollen deshalb beide einmal versuchen!“ Darauf nahm er eine Karre, der Direktor mußte dasselbe thun, und beide karrten nun eine Stunde lang, daß ihnen der Schweiß in Strömen herunterlief. Da setzte der Graf die Karre hin und fragte den Direktor, was er meine, ob man den Leuten bei solcher Arbeit wohl den Lohn schmälern dürfe? Der Direktor meinte, so schwer habe er sich die Arbeit doch nicht gedacht. Und die Bergleute behielten ihren bisherigen Tagelohn. Die Karre aber nahmen sie von dem Tage an nicht mehr in Gebrauch, bauten ein Häuschen für sie und bewahren sie darin zum Andenken an den Grafen für Kinder und Kindeskinder.

Was ist eine Verlobung?

Ein schlesisches Blatt hatte einen Wettbewerb für die beste Beantwortung dieser Frage ausgeschrieben, an dem sich auch zahlreiche Leser und Leserinnen beteiligten. Von den zumteil originellen Antworten mögen hier folgende wiedergegeben sein:

Eine Verlobung ist allezeit
Eine interessante Begebenheit.
Insbesondere für Nachbarsleute und Basen
Und für alle neuigkeitsschnüffelnde Nasen;
Dann ist sie, was sie auch sonst noch sei,
Ein großer Schritt zur Spießbürgerei,
Ein Doppelpunkt „vor das“ Unbekannte,
Ein schlechter Witz von der Schicksalstante;
Oft ist sie auch, nicht manchmal nur,
Das Kofferpacken zur Schweninger Kur;
Eine Wetterwolke, von der Sonne vergoldet,
Eine kühne That mit bar besoldet,
Der Liebe und Treue ein Grabgesang,
Nicht gar zu selten ein Gimpelfang,
Das Vorspiel zu einem modernen Drama,
Eine gern und giftig flüsternde Fama,
Mitunter auch wohl eine bittre Nuß,
Die man anstandshalber zerbeißen muß.

Wie Erleuchtung über mich
Kommt es, und so nenne ich
Ohne jegliche Erdreistung
Die Verlobung eine Leistung,
Die der allerstärkste Mann
Nicht allein ausführen kann!

Verlobung ist an jedem Ort
Für zwei verliebte Menschenseelen
Ein herrlich klingender Akkord,
Austönend in dem Wort „vermählen“.

Ihr fragt, was Verlobung bedeuten mag?
Darüber sann rastlos ich manchen Tag.
Entscheidet, ob Wahrheit die Lösung barg:
Der Leichenschmaus ist sie am Freiheitssarg.

In der Eisenbahn.

Dame (die durch das fortgesetzte Schreien eines kleinen Kindes belästigt wird): „Sagen Sie mal, ist der Schreihals ein Knabe oder ein Mädchen?“ — „Ein Bube!!“ — „So! Dann werden Sie hoffentlich bei der nächsten Station mit ihm aussteigen. Was thut denn ein Herr hier im Damenkupee?!“

ie Schillerglocke in Schaffhausen. Neulich auch wir eine Nachricht, daß die Einschmelzung der Schil- im Schaffhauser Münster beschlossene Sache sei. dtrat von Schaffhausen erläßt aber eine Erklärung er die Nachricht als ganz grundlos bezeichnet und t, der Stadtrat habe beschlossen, die Schillerglocke für ten als kulturhistorisches Denkmal zu erhalten.

Mitteilungen über den größten Soldaten in der m Armee sind in letzter Zeit mehrfach durch die Zei- gegangen, hiernach soll derselbe eine Länge von 2,4 Metern Diesem gegenüber kann die „Kieler Ztg." mitteilen, frühere Bierfuhrmann bei der Kieler Aktienbrauerei Ehmke, gebürtig aus Molfsee bei Kiel, bei seinem in die Armee 2,5 Meter lang und jetzt eine Länge Meter hat. Derselbe steht bei der 1. Kompanie des Artillerie Regiments in Posen und war in den Fest- uf Urlaub in Kiel anwesend; von Offizieren wurde ige Soldat mehrmals angehalten und ausgefragt. Bei Eintrit als Soldat wog Ehmke, ohne korpulent zu 36 Pfund.

Man muß sich zu helfen wissen. In den letzten Mona- in der Gegend von Konitz im Posenschen so wenig Regen , daß ein großer Wassermangel eingetreten ist, sodaß leute, welche Milch zur Stadt bringen, hier die leeren nnen mit Wasser füllen und nach ihren Wohnorten en.

In Gera tagten die **vereinigten Dachdecker** und ver- Berufsgenossen Deutschlands. Es wurde die E- der Beiträge von 15 auf 20 Pf. pro Woche be- . Das bedeutet eine wesentliche Erstarkung der Or- on. Für Anstellung eines besoldeten Beamten zur g der Verbandsgeschäfte hat man sich noch nicht ent- ; Sitz des Verbandes ist Frankfurt a. M. Die Re- des Verbandsorgans behält Hoch-Frankfurt. Ein uf die internationale Arbeiterbewegung beschloß den dstag.

Ein toller Hund biß in Triest über 46 Personen, Schulkinder. Das Tier wurde von einem Sicherheits- ann mit Säbelhieben getötet. Die Analyse des Rücken- ergab Hundeswut. Die Gebissenen werden, soweit sie lt sind, auf Kosten der Gemeinde zur Behandlung ins sche Institut nach Wien gebracht werden.

Ueber seltsame Auswüchse auf religiösem Gebiet an im „Ev.-Prot. Kirchenboten": „Die Unsitte mehrerer rischer Pastoren, am Samstag in den Zeitungen das ihrer Predigten zur Reklame bekannt zu geben, hat Organisten Anklang gefunden, welche nun ankündigen, die „neuesten amerikanischen Orgelkompositionen" oder zum Vortrag bringen werden. Ein Pastor des New-Jersey hielt jüngst eine Predigt über „Rad- " und der Organist spielte bei dieser Gelegenheit die en Radfahrermärsche"!

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal auf Hohensyburg.

Der engere Ausschuß des Komitees für die Errichtung Kaiser Wilhelm-Denkmals auf Hohensyburg versendet Aufruf, in welchem es u. a. heißt: Das Komitee seiner Versammlung am 10. Juli 1897 beschlossen, ge- em Grundgedanken des Denkmals und dessen schönerer sdrucksreicherer Durchführung außer dem Reiterstandbild Wilhelms des Großen und den Standbildern Bismarcks Moltkes zu Seiten des ersteren die Standbilder der bei- uhmreichen Heerführer und Generalfeldmarschälle aus ohenzollern-Geschlecht, des Kronprinzen Friedrich Wil- nd des Prinzen Friedrich Karl, zu errichten. Wegen sführung der drei erstgenannten Denkmäler sind mit v. Donndorf, Professor der Bildhauerkunst an der hule in Stuttgart, wegen der beiden letzteren mit dem uer Herrn Arnold Künne (aus Altena) in Berlin Unter- ngen angeknüpft. Die Vollendung dieser fünf großartig ten Bildwerke und somit die Vollendung des ganzen s ist zum Frühjahr des Jahres 1900 zu erwarten. der bisher aufgewendeten bedeutenden Summe stehen der großartigen Freigebigkeit, mit der aus allen Kreisen ge für das Denkmal in dankenswertester Weise bereit worden sind, und auch infolge der strengen Sorgfalt, elcher bei dem Bau der Kostenvoranschlag eingehalten ist, augenblicklich noch beträchtliche Barmittel zur Ver- g. Immerhin von 150 zur vollen Durchführung des rtigen Planes bedarf es erweiterten Gestalt der gewiß leinen Summe in seiner 000 Mark. Zur Beschaffung dieser Summe ersucht der Ausschuß um Zuwendung weiterer freiwilliger Beiträge.

Das Knochengespenst in Rußland.

Das entsetzliche Knochengespenst, die Hungersnot — so t man uns — wütet seit kurzem wieder in einem Teil nds, hunderte von Opfern fordernd. Die Ernte ist in Jahre in einzelnen Departements spärlich ausgefallen die Vorsichtsmaßregeln der Regierung, die Situation, e alle Vorbedingungen für eine Revolte giebt, dadurch ndern, daß sie Lebensmittel aus den reicher versehenen teilen in den besonders hart mitgenommenen Provinzen len läßt, können dem allgemeinen Elend nur sehr unbe- nd beikommen. Am schwersten ist die Provinz Archangel ssen. Ein von dem Ministerium des Innern entsandter berichtet über die Zustände daselbst wie folgt: Ich glaubte meinem Eintritt in die düsteren, kleinen Hütten nicht Men- zu erblicken, sondern lebende Skelette, die den Geistern, sie die Spiritisten darstellen, nur zu ähnlich sahen. Nur Augen der Unglücklichen glühten in ihren tief eingesunkenen en in dem unheimlichen Feuer des Fiebers. Und welche men. Schwache, rauhe, unverständliche Laute, von idioten- m Lallen und herzzerreißendem Schluchzen begleitet. Sie keiner Arznei, was ihnen Not thut ist Brot und erum Brot. Die Erbitterung ist sehr groß, namentlich Süd- und Zentral-Rußland, wo die Ausgehungerten viel- von den Geistlichen Brot verlangen und in ganz wilder e auftreten. Kürzlich wurde einer dieser Popen von einer hl hilfeverlangender Bauern in einem Dorfe in der Nähe Novgorod durch Faust- und Stockschläge getötet. Die eigerufenen Kosacken erschossen sieben der Aufständischen verwundeten viele. Zu der verheerenden Hungersnot ge- sich jetzt noch die Schrecken des russischen Winters, der Rußland bereits in eine Schneedecke eingehüllt hat. Die wird das Werk der Hungersnot vollenden, sie wird die lücklichen, die das Knochengespenst am Leben läßt, mit Hand ins Jenseits befördern.

W. C. Das war er.

[Nachdruck verboten.]

Das war er .... In einer Ecke im Hofe, in welche der Januar-Regen am kräftigsten hineinplätscherte, lag er, der Tannenbaum, der vor kurzem noch im besten Zimmer gethront und gehätschelt, angestaunt und vor jeder unbefugten Berührung geschützt worden war. Da lag er im Regen.

Es war ein lustiger Abend gewesen, als man noch einmal um den strahlenden Baum herumgetanzt war, als gesungen, gescherzt und gelacht wurde. Und am nächsten Morgen hatte der Baum dann nackt und kahl dagestanden, raschelnd und prasselnd waren die in der Stubenluft dürr gewordenen Nadeln herabgefallen, es war den Kindern gewesen, als ob der Baum Thränen vergoß wegen des Unglimpfes, der ihm widerfahren war.

„Fort mit ihm!" hieß es dann. Da prasselten die Nadeln erst recht herab, und sie fielen auf dem ganzen Wege bis ins Freie. Durch die geöffneten Thüren ging der breitästige Baum nur schwer hindurch, es war, als sperrte er sich; da faßte das Dienstmädchen in sein grünes Haar, riß ihn barsch vorwärts, um ihn endlich zur Hofthür hinaus in die Ecke zu werfen. Da lieg du!

„Na solch eine Schmutzerei!", das war der Nachruf für den Tannenbaum gewesen, als nun das Fegen und Wischen in den Zimmern begann. Und der sagte das, und die meinte jenes, und am Ende klang es, als sei man herzensfroh, endlich den hölzernen Gesellen wieder los zu sein! . . .

Das war er, der glänzende Gast vom Weihnachtsfest, der nun in der Hofecke lag. Ein paar Rippen waren ihm bei dem Zerren und Ziehen und Werfen zerbrochen, allerlei weiße Fäden, an welchen der Schmuck gehangen hatte, liefen wirr durch seine grünen Haare. Es war, als sei der lebensfrohe, frische Baum mit einemmal ein Greis geworden.

Das schien auch der kleine Bursche zu denken, der in der Weihnachtszeit so oft um den Baum herumgesprungen war, und der nun still dastand, mit den kleinen Fäusten bald diesen, bald jenen Zweig biegend und ziehend.

Warum war der Baum hierher in die Ecke geworfen? War er nicht fein artig gewesen und darum beim Weihnachtsmann verklagt? Das junge Menschenkind erwog die Frage reiflich.

Da glitzerte etwas zwischen den Zweigen — hell und verlockend. Die kleinen Finger drehten mühsam den Tannenbaum herum, eine Nuß, vergoldet und noch ganz glänzend, barg sich in dem Grün. Eifrig rupfte und zupfte die Rechte an dem Faden, der die Nuß hielt, bis sie gelöst war. Nun war der Baum auch seiner letzten Zier ledig, und das geschah ihm recht. Warum lag er hier im Schmutz? Er mußte es verdient haben. Also!

Ein kleiner krauser Mädchenkopf schaute um die Hofecke. „Du, da liegt der Baum!" rief der kleine Bursche, riß sich einen der halbgebrochenen Zweige los und fuchtelte damit in der Luft.

„Bei uns war kein Weihnachtsbaum!" antwortete die kleine Besucherin. Ihr Gegenüber staunte.

„Jedes Kind hat einen Weihnachtsbaum!" sagte dann stramm der Junge. Aber das Mädchen schüttelte den Kopf. Also doch kein Weihnachtsbaum?

Wie konnte der Weihnachtsbaum so schlecht sein! Er bekam von den kräftigen Füßen einen derben Tritt. „Da hast Du die Nuß!" — „Danke!" sagte das Mädchen.

„Da hast Du auch einen Zweig. Den steckst Du in einen Topf mit Sand, und dann hast Du auch einen Weihnachtsbaum." — „Danke!" sagte die Kleine wieder.

Und der allergrößte Zweig ließ sich von dem Weihnachtsbaume willig brechen.

„Willst Du wohl!", rief da das Dienstmädchen mürrisch. „Fehlte blos noch, all' die Nadeln von'n Baum wieder in die Stube zu schleppen. Weg mit dat Ding!"

Das kleine Mädchen verschwand mit ihrem Zweig um die Ecke.

Die Magd aber ging und kam mit einem blitzenden Küchenbeil zurück: „Am besten ist', ich hack' ihn gleich kaput. Die Rangen machen blos Dummheiten."

Das Beil krachte in das Holz, hierhin und dahin flogen die Zweige, nach einige kräftige Schläge, und auch der Stamm war zerbrochen, dann wurde alles in die Holzkammer geworfen, da lag der Tannenbaum bei den Kohlen.

Der kleine Bursche schaute noch immer nachdenklich.

„Was machst Du denn damit, Minna?", fragte er. „Dummer Junge, in'n Ofen kommt der Krempel. Soll'n wir'n etwa in Watte einwickeln."

Da trollte sich der Junge . . . er fuhr über die Augen, der Tannenbaum that ihm doch leid.

Ein modernes Gauner-Postamt.

In Paris auf der Nordseite des Boulevard des Italiens führt kurz vor seinem östlichen Endpunkte eine jener schmalen, glasbedeckten Durchgänge, die das Häusermeer der Altstadt zwischen den Boulevards und der Seine ziemlich zahlreich durchkreuzen, in eine enge, winkelige Straße nach Montmatre hinauf. Der Strom der vorbei flutenden Menge entsendet nur wenige in diesen Durchgang hinein. Es ist die Passage de l'Opéra. Fast an ihrem Ende liegt links, dem neugierigen Auge des breiten Verkehrs entrückt und dennoch wieder der suchenden und wissenden Kundschaft in bequemer Nähe, ein Postbureau, das sich durch seinen schwarzen, sauberen Anstrich, die blinkenden Spiegelscheiben, seine zahlreichen, in allen Sprachen des Festlandes abgefaßten Aufschriften schon äußerst vorteilhaft von den unsauberen, mit vorsündflutlicher Dürftigkeit eingerichteten Postämtern des Staates unterscheidet. Im Innern ist es nicht anders. Besondere behaglich eingerichtete Räume stehen den Kunden unentgeltlich zur Erledigung ihrer Korrespondenzen zur Verfügung. Es ist das Privatpostamt des Herrn Ferret, wie er sich selbst der Welt gegenüber, Pochon, wie ihn sein Geburtsschein nennt. Dieser kleine Namenswechsel wird seinen besonderen Grund haben, indessen gehört er auch zum Handwerk dieses Privatpostdirektors. Letzteres besteht eben in der Hauptsache darin, die Namen zu verwechseln, nicht zwar seiner Kunden selbst, aber des Aufgabeortes der Briefschaften, die sie ihm vertrauensvoll zur Uebermittlung übergeben. „On peut faire partir une lettre ou une dépêche d'une ville quelconque du monde" lautet nämlich die Hauptaufschrift des Postamts, und die Worte „Agenten in allen Weltteilen" geben die Erläuterung dazu. Es ist ein „Alibi-Postamt", das einen ihm in Paris anvertrauten Brief oder eine Depesche von einem beliebigen Platze der Welt mit dem Stempel der dortigen Landespost seinem Adressaten zugehen läßt. Das Bedürfnis zu solchen „Alibi-Briefen" ist groß, denn das Postamt blühlt und macht seine Geschäfte. Feine Geschäfte in der That, denn die Zahl der Kunden des Herrn Ferret-Pochon beträgt nicht nur an 8000, sondern sie gehört auch, wie er selbst mit Stolz versichert, den feinsten Kreisen der Gesellschaft an. Innerhalb sechs Jahren, die nun sein Postamt besteht, hat er sie sich erworben und ihnen so treu und verschwiegen gedient, daß noch keiner von ihnen sich je beklagt hat. Der Mann, der seiner Guttin daheim aus den öden Provinzorte mit den Klagen über seine anstrengenden Geschäfte die Seufzer seiner Sehnsucht sandte, während er lustig in Paris bei Sekt und Austern in den Armen einer anderen schwelgte; die Frau, die bei einer treuen Jugendfreundin zu Besuch ihrem Gatten so schön die Freude des Wiedersehens ausmalte, derweil sie ihn wahrscheinlich mit einem seiner Freunde betrog; der Schwindler, der seine Opfer sich in allernächster Nähe aussuchend, sie unter betrügerischen Vorspiegelungen und falschem Namen aus der Ferne plünderte, sie alle bauten auf die Hilfe und Verschwiegenheit des Alibi-Postamtes. Ob alle mit gleichem Erfolge, ist indessen fraglich. Ferret-Pochon selbst und seine Leute beteuern zwar hoch und heilig, das Briefgeheimnis sei ihnen unverletzlich, indessen andere sagen das Gegenteil. Der beste Kunde ihres Postamtes war, erzählen sie, die — Polizei. Sie bezahlte diesem Postdirektor fin de siècle monatlich 300 Frks., wofür sie das Recht erhielt, die ihr verdächtigen Briefe nach allen Regeln der Kunst zu öffnen, zu lesen und abschreiben zu dürfen. Was Amor und Venus miteinander verhandelten, war ihr gleichgiltig und blieb ungestört; für manchen Jünger des Merkur mit allzu weitem Gewissen, dem man schon lange vergeblich auf der Spur war, wurde aber das Alibi-Postamt zur Mausefalle, worin er gefangen wurde, ohne es selbst zu wissen. Der diese Rolle der Polizeibehörde zuschiebt, ist ein ehemaliger Geschäftsteilhaber Ferret-Pochons, der sein Geld in das anfangs unter anderem Bilde ihm dargestellte Unternehmen eingeschossen hatte und augenblicklich gegen letzteren klagt, um es daraus zurückzuerhalten. Durch ihn und seinen Schwager, den Oberstleutnant Coissandroni, der seine Aussage unterstützt, ist es auch herausgekommen, daß der Major Esterhazy ein guter Kunde des Alibi-Postamtes war und daß die Drohbriefe, die Mathieu Dreyfus und den alten Hadamar, den Schwiegervater des wegen Landesverrats verurteilten Hauptmanns Dreyfus auf der Teufelsinsel, aus verschiedenen Orten Frankreichs schon vierzehn Tage vorher mit dem Tode bedrohten, bevor sie Esterhazy vor der Welt angeklagt hatten, bei Ferret-Pochon in Paris aufgegeben wurden. Das zeigt, welch weites Feld der Thätigkeit diese sinnreiche Post erfindungsreichen Naturen öffnet. 8000 Kunden bedienen sich ihrer! Aus der feinsten Gesellschaft von Paris! Könnte man sich einen besseren Hintergrund denken für das Kulturgemälde des Dreyfus-Esterhazy-Falles, als dieses Armeekorps und sein lichtscheues Treiben?

Humoristisches.

Was ein Häkchen werden will.

Aeltere Schwester (zur Freundin): „Fräulein Bürger, die angehende Medizinerin, hat zum Spezialstudium das Herz erwählt." — Das kleine Lieschen: „Nicht wahr, das Männerherz?"

Scherzfrage.

Wer war der berühmteste Wursthändler des Altertums?

Antwort: Xerxes, denn seine „Bliebertage von Salamis" ist weltbekannt.

Allerlei.

Ein grausiger historischer Schatz. Im Jahre 1830 wurde eine Anzahl alter kleiner Häuser vor dem grimmaischen Thore in Leipzig abgebrochen. Unter diesen Häusern waren auch Niederlagen von Speditionsgeschäften. Bei Räumung einer solchen Niederlage fand sich eine Kiste, die seit den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Geschäftsbüchern mit dem Vermerk aufgeführt war: „Dem Vorzeiger des ausgestellten Niederlagsscheines gegen Zahlung aller Spesen wieder auszuliefern." Nachdem die Niederlage geräumt und die Kiste ein Dritteljahrhundert gelagert hatte, ohne daß sich während dieser Zeit ein Eigentümer gemeldet hatte, wurde dieselbe geöffnet und es fanden sich darin drei menschliche Köpfe in Wachs nachgebildet. Das Heu, in das sie verpackt waren, war gänzlich vermodert, wodurch die Wachsköpfe vollständig vergilbt und Augenbrauen und Augenwimpern verloren gegangen waren. Aus einer dabei liegenden vermoderten Schrift ließ sich deutlich entziffern, daß dies die Köpfe der drei berüchtigten französischen Revolutionsmänner Robespierre, Couton und Saint Just seien. Die Totenmasken der Köpfe sind von dem Neffen des Henkers „Samson", welcher Bildhauer und Modelleur war, sofort nach der Hinrichtung abgenommen, worauf die Köpfe modelliert worden. Bei Robespierre sind die feinen Blatternarben, zumal an dem Nasensattel, ganz deutlich wiedergegeben. Die Guillotinierung Coutons machte große Schwierigkeiten, da Hinterkopf, Hals und Rücken eine kurze gerade Linie bildeten. Die Vergleichung der Köpfe mit den gleichzeitigen Porträts in Paris that die vollständige Aehnlichkeit dar. Die Wachsmasken gingen nun durch verschiedene Hände, bis sie schließlich von einer alten Dame dem Ethnographischen Museum in Dresden vermacht wurden.

Was der Papst geschenkt bekam. Aus Rom wird dem „Neuen Wiener Tageblatt" gemeldet: Der Gesamtwert der Geschenke, die der Papst zu seinem 60jährigen Priesterjubiläum erhalten hat, übersteigt den Betrag von sechs millionen Franks. Es spendeten: 1) Der Herzog von Norfolk einen Check auf 200000 Franks. 2) Die Königin-Regentin von Spanien 100000 Franks in Gold. 3) Der deutsche Kaiser 50000 Mark in Gold. 4) Der österreichische Episkopat 100000 fl. in Gold. 5) Der Fürstprimas von Ungarn 100000 fl. in Gold. 6) Der Zar einen herrlichen Ring. 7) Die Zarin ein goldenes, mit Rubinen und Brillanten besetztes Reliquienkästchen. 8) Damen von Sacre-Coeur einen Rosenkranz, dessen Ave Maria goldene Zwanzig Franks-Stücke und dessen Paternoster goldene Fünfzig Franks-Stücke bilden, während das Kreuz aus sechs goldenen Hundert Franks-Stücken besteht. Dazu kommen die bereits erwähnten kostbaren Geschenke des Kaisers von Oesterreich, des amerikanischen Episkopats, der Königin Isabella von Spanien, des Sultans und des Präsidenten der französischen Republik und anderen. Von religiösen Genossenschaften, Klöstern und einzelnen Priestern wurden 72 Gegenstände von Gold gespendet, die allein einen Wert von über einer million Franks repräsentieren.

Ein gelehrtes Dienstmädchen ist es entschieden gewesen, das für seinen Grenadier den Pegasus bestieg und folgende Bereicherung unserer Poesie verbrach:

„Sießer Frietze! Heite Abend,
Bei des Mondes Licht mir labend,
Steh' ick vor det Hauses Diehr.
Komm' recht pünktlich um halb neune,
Denn so 'n janzet Stick vom Schweine
Hab' ich noch verwahrt vor Dir.
Wenn mein Aug' Dir nich wird blicken —
Ach, dann wird mein Herze knicken.
Laff' det nich, so ick Dir lieb,
Komm, Du kleener Herzensdieb.
Deiner wartend weil' ich
Vor det Hauses Diehr —
Komm', ach komm' recht eilig,
Herzensjrenadier. Deine Lina."

Markt- und Börsen-Berichte.

* **Duisburg,** 10. Jan.

Weizen, inländischer 19,30—20,00 Mk. Weizen, Saronka 20,75—21,75 Mk. Weizen, Schwarzmeer 20,00—21,00 Mk. Weizen, Azow 20,00—21,00 Mk. Weizen, Amerikaner 21,00—22,00 Mk. Roggen, inländ. 14,20—14,50 Mk. Roggen, Petersburger 15,50—16,00 M. Roggen, Schwarzmeer 15,——16,50 Mark. Roggen, Azow 15,——16,50 Mk. Roggen, Amerikaner 15,00—15,50 Mk. Hafer, inländischer 13,75—14,00 Mk. Hafer, Amerikaner 14,50—15,00 Mark. Hafer, russ. 14,50—15,50 Mk. Futtergerste 11,00—11,25 Mk. Mais, Amerik. 9,80—10,50 M. Mais, Donau 00,00—00,00 Mk. Mais Cinquant 11,25—12,00 Mk. Buchweizen 13,00—14,00 Mk. Raps 00,00—00,00 Mk. Leinsaat, russische 00,00 bis 00,00 Mk. Weizenmehl Nr. 000 26,50—27,00 M. Weizenmehl Nr. 00 25,50—26,00 Mk. Roggenmehl Nr. 0 21,00—21,50 Mk., Roggenmehl 0/1 20,50 bis 20,75 Mk. Vollmehl 10,25—10,75 Mk. Grand 8,75—9,25 Mk. Kleie 8,75—9,25 Mk. Rüböl roh inkl. Faß 00,00—00,00 Mk. Gerstenfuttermehl 00,00—00,00 Mk. Per 100 Kilo frei Waggon Duisburg-Hafen.

* **Essen,** 11. Jan. Auftrieb: 895 Großvieh, 88 Bautzen resp. Bullen, 1346 Schweine, 696 Kälber, 54 Schafe. Handel langsam. Preise: Großvieh Ia. 57—62 M., IIa. 51—56 M., IIIa. 45—50 M., Bautzen resp. Bullen 45—53 M., Schweine 58—61 M., Schafe 50—58 M. pro 50 kg Schlachtgewicht, Kälber 35—43 Mk. pro 50 kg Lebendgewicht.

Der diesjährige Inventur-Ausverkauf der Firma Gebr. Kaufmann, Hattinge

beginnt mit dem heutigen Tage.

Großer

Inventur-Ausverkauf

zu

staunend billigen Verkaufspreisen.

Der

ESSENER CONSUM

hat sich entschlossen,
nach Schluß der Saison einen

großen

Inventur-Ausverkauf

zu veranstalten.

Zweck

desselben ist der, um mit sämtlichen Waren

ohne Ausnahme

Räumung

für die bevorstehende Frühjahrs-Saison

zu schaffen.

Die

Vorteile

dieses Ausverkaufs sind somit für die geehrte Kundschaft so

großartige,

daß eine

Einkaufs-Gelegenheit

wie jetzt, sich nicht wieder so leicht bietet,

auch umsomehr, da nicht allein einige Artikel, sondern insgesamt

sämtliche Warenvorräte

zu fabelhaft billigen Preisen zum Verkauf ausgelegt sind.

ESSENER CONSUM,

Hattingen,

Bahnhofstraßen-Ecke.

Bekanntmachung,

betreffend das Ersatz-Geschäft im Jahre 1898.

Auf Grund der Vorschriften der §§ 31 und 33 des Reichs-Militär-Gesetzes vom 2. Mai 1874 und des § 25 der Wehr-Ordnung vom 22. November 1888 werden alle männlichen Personen, welche im Jahre 1878 innerhalb des Deutschen Reichsgebietes geboren sind bezw. die Deutsche Reichs- und Staats-Angehörigkeit besitzen, desgleichen diejenigen, welche noch keine endgültige Entscheidung über ihre Militär-Verhältnisse erhalten haben und sich im Kreise Hattingen aufhalten, hierdurch aufgefordert, sich in der Zeit

vom 15. Januar bis 1. Februar 1898

bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 30 Mark unter Vorlegung ihres Geburts- bezw. ihres Losungsscheines bei der betreffenden Ortsbehörde behufs Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle persönlich, oder im nachzuweisenden Verhinderungsfalle durch ihre Eltern, Vormünder, Dienstherrschaften zu melden.

Diejenigen Militärpflichtigen, welche an Stottern, Taubstummheit, Schwerhörigkeit, Epilepsie 2c. leiden, haben bei ihrer Anmeldung zur Stammrolle etwaige bezügl. Atteste zu überreichen und 3 glaubwürdige Personen, welche dieses bestätigen können, anzugeben.

Die von den Militärpflichtigen des Jahres 1878, welche außerhalb ihres dermaligen Wohnsitzes geboren sind, vorzulegenden Geburts-Atteste sind von den heimatlichen Standesämtern unentgeltlich auszustellen.

Hattingen, den 30. Dezember 1897.

Der Zivil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission des Kreises Hattingen:
Florschütz, Königlicher Landrat.

Nach Bestimmung Seiner Excellenz des Herrn Ministers des Innern findet die **letzte Ziehung** der

Schlesischen Lotterie

am 7., 8. und 9. Februar 1898

in **Görlitz** statt.

Grösster Gewinn im günstigsten Fall Wert Mark

Eine Viertel Million.

Original-Lose zu Planpreisen **Ganze à 11.— M. Halbe à 5,50 M.**

Porto und Liste 30 Pfg.

empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme

Karl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3.

Adresse für telegraphische Einzahlungen:
„Heintze Berlin-Linden".



Haarblumen, Haarkränze, Bouquets, Trauerweiden etc. etc., sowie Haararbeiten aller Art werden gut und billig angefertigt.

G. Krick,
Perückenmacher und Friseur,
Bahnhofstraße 12.



Ehe

Sie Ihre Wäsche besorgen, versäumen Sie ja nicht, 1/2 Pfund **Grümer & Neu' Panama-Holz-Wasch-Extrakt** einzukaufen. Sie erzielen damit die **schönste** Wäsche bei leichter Mühe. Versuchen Sie's doch. **Grümer & Neu' Panama-Holz-Wasch-Extrakt** à 15 Pfg. ist überall käuflich.

Aug. Röhl,

Hattingen, Kleine Weilstr. 384,

Lederhandlung und Ausschnitt.

Großes Lager in

Sohlenleder, Oberleder,

allen Sorten Schäften, Leisten, Nägeln, Werkzeugen.

Sämtliche Schuhmacher-Bedarfs-Artikel

in solider Preislage.

Für Säuglinge, Kinder jeden Alters.

MELLIN'S

SCHUTZ MARKE

SOLA ET LABORA

NAHRUNG

Für Kranke, Genesende, Magenleidende.

macht Kuhmilch leicht verdaulich — **enthält kein Mehl** — bester Ersatz für Muttermilch.

General-Depot: **J. C. F. Neumann & Sohn,** *Berlin W., Taubenst. 51/52.*

Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Zu haben in Steele in der Adler-Apotheke: **H. Cramer. Herm. Klaas.**

Tüchtige Dreher

für lohnende Akkordarbeit auf sofort gesucht von

Gießerei Union, Henrichshütte.

G. Krick, Perückenmacher und Friseur, Bahnhofstraße 12.
Großes Lager in fertigen Haarflechten pr. Stück 1.—, 1.50, 2.50 3.50, 4.—, 4.50 und höher.
Für reines Menschenhaar wird garantiert

Hausfrauen!

Rühmlichst bekannt
durch sein
volles Aroma
und
besondere Ergiebigkeit
ist der

gebrannte Kaffee

mit dem

roten Adler.

Zu haben in den meisten **Kolonialwaren-Geschäften.**

Ausgekämmtes u. abgeschnittenes Haar kauft zu den höchsten Preisen
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur
Bahnhofstr. 12.

Ein Ladenlokal

an gelegener Straße Hattingens mit zwei Zimmern nebst Hofraum pr. 1. Mai cr. (event. auch früher) zu mieten gesucht.
Offerten unter **B. 50** an die Geschäftsstelle d. Ztg.



Mein Haus

Haldenplatz,

worin seit 40 Jahren Metzgerei betrieben wird, steht unter günstigen Bedingungen zu verkaufen oder zu vermieten.

N. Cahn.

Eine gut erhaltene

Wasserpumpe

und einen

Bäckerwagen

hat billig abzugeben
Wilh. Schöler,
Altendorf, Kreis Hattingen.

Auf sofort einen

Bauschlosser

zur Aushilfe gesucht.
Rheinisch-Westf. Dampfziegelwerk,
J. Lüchtrath & Co.
zu Nierenhof.

Tüchtige Erdarbeiter

bei der **Wasserleitung Niederwenigern** gesucht.
Meldungen an der **Baustelle.**

Gesucht allerorten bei hoher Provision **Inspektoren, Haupt- u. Spezial-Agenten.** Vaterl. Vieh-Vers.-Ges. Dresden, Werderstr. 10.

Zum 1. Mai ein braves

Dienstmädchen

gesucht.
Näh. **Große Weilstraße 56.**

Ein ordentliches

Mädchen

auf sofort gesucht.
Frau **Brockmann,**
Niederbonsfeld.

Für Anfang Februar wird ein **tüchtiges, erfahrenes**

Küchenmädchen oder Köchin,

welche auch Hausarbeit zu besorgen hat, gegen hohen Lohn für kleines herrschaftliches Haus, (2 Pers.) gesucht. — Off. nebst **Zeugnisabschriften** an die Exp. d. Bl. erbeten.

Wallnußschalen-Extrakt zum Färben des ergrauten Haares. echt à Fl. 1 Mk. bei
G. Krick, Perückenmacher u. Friseur, Bahnhofstraße 12.

Der heutigen Nr. liegt eine illustrierte Flugschrift über **unsere Flotte** bei, die man in Bekanntenkreise zirkulieren lassen wolle.

Wilh. Peveling, Blankenstei

empfiehlt ein schönes Lager in allen Sorten

Uhren,

wie Regulateure, Wand- u. Weckuhren, Taschenuhren für Herren und Damen.

Ketten in allen Metallen.

Ferner **Gold- u. Silberwaren,** wie **Trauringe, Ringe, Broschen, Ohrringe, Kreuze** 2c. 2c. **Korall- und Granitwaren.**

Rathenower Brillen.

Reelle Bedienung. — Billige Preise.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen und während zu haben:

Eine neue Zusammenstellung hübscher

Tafel-Lieder

für

patriotische Bürger- und Vereinsfe

Preis: 25 Stck. 0,75 M., 50 Stck. 1,25 Mk., 100 Stck. 2,00

C. Hundt sel. Ww

Reine

Gemüse-, Blumen- u. landwirtsch. Sämerei

direkt vom Züchter

zu billigen Preisen.

J. C. Schmidt, Hoflieferant, **Erfurt**

Man verlange illustrierte, interessante Preisliste.

Adressen von Händlern, die bei mir kaufen, gebe ich auf Wunsch auf.

Feinste Süßrahmbutter

(Marke Hohensyburger Denkmal) empfiehlt in **Postkoll**

Westfälische Molkerei, Hagen i. W., Concordia

METZER

Dombau-Geld-Lotteri

Ziehung vom 12.—15. Februar.

Hauptgewinne 50000, 20000, 10000

Lose à 3 Mark 30 Pfg. inkl. Reichsstempel sind zu hab

Gustav Hund

Romane der „Gartenlaube"

für 1898:

Von
Antons Erben. W. Heimburg.

Die arme Kleine. Von M. v. Ebner-Eschenbach.

Das Schweigen des Waldes. Von L. Ganghofer.

Abonnementspreis der „Gartenlaube" 1 Mark 75 Pf. vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen und Postämter.

Fußgeschwüre.

Viele Jahre habe ich an **Fußgeschwüren** mit heftiger **Entzündung** und **Anschwellung** gelitten. Welche Schmerzen ich gestanden, ist an dem Umstande zu ermessen, daß meine Bei nicht weniger als 17 **Wunden** bedeckt waren. Da mich die **Privatpoliklinik** in **Glarus** von diesem qualvollen Leiden auf lichem Wege geheilt hat, veröffentliche ich dieses Attest, um Kranke auf die Wirksamkeit dieser Anstalt aufmerksam zu Ankerstraße 26, Coswig (Anhalt), den 19. Oktober 1896. Karl Zimmermann. == Daß p. Vater die Namensunterschrift in Gegenwart vollzogen hat, beglaubigt hiermit, Coswig (Anha 19. Oktober 1896; Karl Amelang, Schutzmann. Obige Namen schrift des Zimmermanns Karl Vater, hier, wird hierdurch beg Coswig (Anhalt), den 21. Oktober 1896; der Magistrat: J. A. Stadtsekr. == Adresse: **Privatpoliklinik,** Kirchstr. 405, **Glarus** (S

Die geehrten Leser werden auf das der heutigen beiliegende Plakat der Firma

Salomon Urias

in Hattingen

betr. **Inventur-Ausverkauf** empfehlend hingewiesen.